



XP Bass



XM Bass



XQ Bass

ZURÜCK AUS DER ZUKUNFT

Die Steinberger Story

Teil 2: XP, XM und XQ Bässe

Der große und anhaltende Erfolg der L/XL-Bässe, die weiterhin als High-End-Produkte im Katalog blieben, trieb die Entwicklungsmaschinerie im Hause Steinberger an. Denn während die Flaggsschiffe schon durch den hohen Preis am Profi- bzw. betuchten Hobbymusikerkreis ausgerichtet waren, fokussierte man ab Mitte der 1980er Jahre zunehmend auch auf das heiß umkämpfte Mittelpreis-Segment. Steinberger für alle sollte es geben, auch mit Zugeständnissen an den breiten Geschmack, allerdings immer mit dem unverkennbaren Klang, der ab 1980 die Musikwelt erschütterte.

Von Tom Schweitzer und Mario Unterköfler

Der XP war das erste Modell, das in diesem Segment positioniert wurde. Vom Design her ähnlich dem XL angelegt, wurde der sehr kleine Korpus in eine V-Form gebracht und – erstmals für Steinberger – aus sehr hartem Ahorn gefertigt, das glasklare Obertöne liefern konnte. Dies sollte für lange Jahre allerdings der einzige Kompromiss in der Steinberger Produktpalette bleiben, denn der Hals bestand aus dem mittlerweile bestens bewährten Steinberger Blend-Material, das im ersten Teil des Artikels näher beleuchtet wurde. Auch

in der Ausstattung begeisterte die üblich penible Material- und Fertigungsqualität: hochwertige Hardware von Steinberger und EMG-Pickups (hier kamen eigens entwickelte passive Varianten zum Einsatz). Mit dem XP konnte der „Steinberger-Sound“ nun erstmals auch für weniger betuchte Amateure und semi-professionelle Musiker angeboten werden. Wie wurden die Produktionskosten gedrückt? Lediglich der Hals wurde gegossen, Formen dafür gab es genug, dadurch nahm die aufwendige Nachbearbeitung viel weniger Zeit in An-

spruch. Die Ahorn-Bodys wurden von einigen externen Lieferanten produziert, ähnlich hielt man es bei den Pickguards, welche die großen Ausschnitte im Body verdeckten und diverse Konfigurationen ohne große Nebenkosten erlaubten.

Ned Steifberger bezeichnete die P-Serie, die auch als Gitarre angeboten wurde, als „one of my favorite designs“. Für ihn war es der beste Weg, ein Instrument mit Schraubhals komfortabel, schlank und mit dem für Steinberger charakteristischen modernen Klang zu bauen. Und wie klang der XP denn nun wirklich? Im Großen und Ganzen wie ein echter Steinberger – nur eine Spur wärmer, was ihm durchaus gut zu Gesicht stand und viele Bassisten aufrichtig begeisterte. Warme Tiefmitten waren zu vernehmen und je nach Einstellung der Druck eines Precis oder die prägnanten Höhen eines Ricks. Zum modernen Sound gesellten sich auffallende Farben: Mit dem XP ging Steinberger 1984 erstmals von der bisherigen „pure-black“ Politik ab und bot Instrumente auch in Weiß und Rot an.

Zu einem Preis, der knapp unter der Hälfte eines XL-Basses lag, verband der XP viele der innovativen Ideen Ned Steinbergers mit einer hochwertigen Ausstattung. Nicht nur der attraktive Preis, sondern besonders der Holzkorpus sollte ein Angebot an all jene darstellen, die den faserverstärkten Kunststoffbässen Steinbergers kein Vertrauen schenken konnten. Ein programmierter Markterfolg? Mitnichten. Da sich der Bass lediglich mäßig gut verkaufte, wurde es für Steinberger schwierig, die Produktionskosten auf ein Instrument im umkämpften 1000-Dollar-Segment zu trimmen. So kam es, dass der XP trotz herausragender Eigenschaften und einer nach wie vor sehr aktiven Fangemeinde schon nach wenigen Jahren wieder eingestellt wurde.

Moderne trifft Tradition

Schon kurz nach dem XP folgte 1987 ein neues Modell, dem mehr Erfolg beschieden sein würde, der XM. Auch diesmal im „leistbaren“ Preissegment angesiedelt, wenngleich teurer als der XP, unternahm Steinberger nun einen noch deutlicheren Schritt in Richtung traditioneller Formen, allerdings ohne auf seine Formeln des Sounds zu verzichten. Der XM war indirekt ein Resultat der von Mike Rutherford (Genesis) und dem Promigitarrenbauer Roger Griffin entwickelten GM Gitarrenlinie: Diese verband einen traditionellen Ahornkorpus mit Jazz-Bass-Bezug mit dem bekannten und den Klang prägenden Steinberger Blend-Hals. Optisch sollte er damit auch das konservative Lager unter den Bassisten ansprechen, gleichzeitig aber den hochmodernen Steinberger-Sound liefern.

Der XM war beileibe keine Steinberger-Sparversion, die Hardware geriet umfangreicher und im Detail innovativer als beim XP. Die aktive Elektronik und die Bridge waren mit der Ausstattung des um ein Drittel teureren XL-Basses identisch, auch kam der XM ohne das Schlagbrett des XP aus. Optisch kippte der Bass allerdings doch deutlich in traditionelle Formen zurück und wirkte im Gegensatz zum XP wie eine möglichst breitenwirksame Kombination aus Tradition und Moderne. Der Korpus war ergonomisch passend gefräst,

die frühen Modelle verfügten über ein Binding, ab 1989/90 wurde zugunsten abgerundeter Kanten darauf verzichtet. Die Form des Bodys kam den Wünschen vieler Bassisten, die sich mit der Pivot-Plate oder dem extremen Design der L/XL/XP-Bässe nicht anfreunden konnten, sehr entgegen. Der doppelte Cutaway ermöglichte eine extrem einfache Erreichbarkeit der hohen Lagen, insgesamt war das Instrument auch nahezu optimal ausbalanciert. Der Hals war Steinberger-untypisch nun in einem eher schlanken V-Profil gehalten. Wie beim XP kam auch hier durchaus „Holz-Feeling“ auf. Dass die Höhen im Vergleich zu den gegossenen Modellen etwas gedämpfter wirkten, schien viele Musiker nicht weiter zu stören, im Gegenteil wurde dieser traditionelle Klangcharakter zumeist als positive Weiterentwicklung gesehen und geschätzt. Kurz, der XM-Bass war ein vollwertiger Steinberger und das in bislang ungeahnter Vielfalt: verschiedene Farben, 5-Saiten-Versionen (nur mit narrow spacing), linierte und unlinierte Fretless-Modelle, aktive EMG-Pickups, wahlweise mit aktiver Elektronik, die Steinberger-Bridge, die nun auch wahlweise mit DB Tuner oder gar einem TransTrem als Sonderbestellung geordert werden konnte. Die optimale Werkseinstellung mit niedriger Saitenlage und gleichmäßiger Tonansprache über das gesamte Griffbrett ließ ohnehin keine Wünsche offen.

Ähnlich den GM-Gitarren erfreuten sich die XM-Bässe großer Beliebtheit und Ned Steinberger überarbeitete die Serie – später im Auftrag von Gibson – bis zur Einstellung in den frühen 1990er Jahren immer wieder. Stehen die L/XL-Bässe heute bei Sammlern hoch im Kurs, hat sich die Karbonhals/Holzkorpus-Kombination als bestens funktionierende und nach wie vor häufig anzutreffende Konstruktion eindeutig durchgesetzt. Hier kann der XM als höchst gelungene und nach wie vor erschwingliche Variante betrachtet werden. Denn im Gegensatz zu anderen Steinberger-Bässen sind die XM-Modelle am Gebrauchtmarkt heute oft noch relativ günstig zu erstehen und das, obwohl sie eine absolut wertige Alternative zu den Flaggschiffen der 1980er und 1990er Jahre darstellen.

Sammlerstück: Bass TransTrem

Ned Steinberger ließ es sich nicht nehmen, sein patentiertes und hochgelobtes TransTrem auch für den Bass zu adaptieren. So stand dieses Tremolo ab 1987 für viersaitige Bässe als Option zum Erwerb. Was machte das TransTrem so besonders? Erstens hielt es die Stimmung der Saiten zueinander in ihrer Relation konstant, zweitens verfügte es über Rasterungen an der Bridge, die es erlaubten, diese in den Stimmungen H, C, D, E, F# und G zu arretieren. Die Gitarrenversion des TransTrem war damals am Höhepunkt der Bedeutung angekommen und sorgte ordentlich für Furore. So ist sein Einsatz beispielsweise im Van Halen-Song „Summer Nights“ bestens dokumentiert und mittlerweile zum Klassiker geworden. Allgemein waren Bass-Trems in der zweiten Hälfte der 1980er ebenso angesagt, zumal Top-Bassisten wie Billy Sheehan musikalisch und Show-technisch durchaus wirkungsvoll davon Gebrauch machen konnten. Obwohl



XM2 aus Newburgh, passiver EQ

es im Vergleich zu anderen Produkten mit exzellentem Ausschwingverhalten und technischer Raffinesse aufwarten konnte, blieb das Bass TransTrem eine absolute Randerscheinung am Markt. Nur etwa 140 bis 200 Stück wurden produziert, weshalb XM- und XL-Bässe mit TransTrem heute zu den seltensten Vertretern ihrer Art zählen.

läre D-Tuning möglich, Saitenstärke und Spieltechnik vorausgesetzt, wurden aber auch andere Tonhöhen, pardon, -tiefen im Handumdrehen erreichbar.

Buyout – Gibson, übernehmen Sie!

Öfters stolpert man im Zusammenhang mit Instrumenten von Steinberger über die Kennzeichnung „Pre Gibson“. Diese wird zumeist mit vermeintlich besserer Qualität der Fertigung vor der Übernahme von Steinberger durch die Gibson Guitar Corp. im November 1987 in Verbindung gebracht. In den nachfolgenden Zeilen soll etwas mehr Klarheit in diese trübe Suppe gebracht werden. Entgegen seiner Intention, nur als Designer aufzutreten, schlüpfte Ned Steinberger mangels anderer Interessenten für seine Konzepte zu Beginn der 1980er selbst in die Herstellerrolle. In dieser sah er sich mit umfangreichen Führungs- und Verwaltungsaufgaben konfrontiert, die ihn von seiner eigentlichen Aufgabe, Instrumente (weiter) zu entwickeln, zunehmend entfernten. Als sich die Möglichkeit der Übernahme durch Gibson bot, ergriff er die Chance, einen potenten Partner an Bord zu holen und selbst wieder mehr Platz für seine Bestimmung zu finden. Die Übernahme wurde im November 1987 besiegelt, strukturell blieb aber alles beim Alten: Gibson übernahm die gesamte Belegschaft der Produktionsstätte in Newburgh, NY und Ned Steinberger selbst blieb dem Unternehmen über mehrere Jahre hinweg als Berater verbunden. Ein Wechsel in der Belegschaft erfolgt erst 1992, als Gibson die Firma nach Nashville übersiedelte. Somit blieben beim sogenannten „Buy-Out“ nicht nur die Arbeitskräfte und Prozesse in Newburgh bestehen, Berichten zufolge wurde die Belegschaft sogar vergrößert und Investitionen in Maschinen getätigt, was alles in allem einen klaren Gewinn darstellt. Qualitätseinbußen aufgrund des Verkaufs an Gibson waren und sind in der Newburgh-Fabrik nicht belegbar. Sehr wohl gab es diese aber in der ersten Zeit nach dem Umzug nach Nashville: Primär mangelte es an Personal, das mit Verbundstoffen umgehen konnte. Allerdings kam man mit der Produktion zunächst derart schleppend voran, dass verhältnismäßig wenige Instrumente von diesen Mängeln in der Qualität betroffen waren. Das Personal lernte aber schnell aus anfänglichen Fehlern, sodass Gitarren und Bässe der „Nashville-Ära“ bald ebenso die hohen Qualitätsansprüche erfüllen konnten und den Test of Time heute genauso bestehen, wie ihre Vorgänger aus Brooklyn oder Newburgh.



XQ4 mit aktivem EQ und DB Tuner



Selten: XM mit TransTrem



Bass TransTrem

Drop D und tiefer: DB Tuner

Im Juni 1988, exakt ein Jahr nach der Einführung des Bass TransTrem, zog Ned Steinberger aus der eher schleppenden Nachfrage die Konsequenz, ein einfacheres, der Nachfrage zur schnellen Tonhöhenänderung eher entsprechendes Produkt zu entwerfen. So begeisterten sich Bassisten zwar für die Transponierfunktion eines Tremolos, benötigten diese aber vorwiegend und sehr vereinfacht meist nur für die E-Saite. Steinberger entwickelte daraufhin den DB Tuner, der noch einen Schritt weiter ging, als der damals bereits erhältliche D-Tuner: Man konnte die E-Saite per Hebel nach unten zu einer voreingestellten Tonhöhe zwischen Eb und H (englisch „B“) stimmen. Somit war das popu-

Rückbesinnung

Der XQ-Bass, zunächst noch unter der Bezeichnung „Q“ gestartet, rief im Jahr seiner Einführung 1990 Erinnerung an den ersten Bass nach, der Ned Steinberger zur Legende werden ließ: den Spector NS. Das gesamte Design des XQ wirkte wesentlich ergonomischer und stilistisch moderner als das des vergleichbaren XM, wenngleich Steinberger, stets konstruktiv unzufrieden, im Laufe der Produktion noch einige wesentliche Veränderungen vornahm: So wurde das Gewicht des Basses in späteren Serien durch eine Änderung des verwendeten Holzes (extrem hartes



DB Tuner

Ahorn wurde hauptsächlich durch Sumpfesche und mitunter auch Erle ersetzt) reduziert, auch wurden der Korpus verschlankt und Kanten geglättet – man sprach hier auch vom „v2“ Body des XQ.

Wieder ist die Ausstattung Steinberger-typisch und dem damals aktuellen Stand der Entwicklung angepasst: aktive oder passive Elektronik, EMG Pickups, nach der Verlagerung der Produktion nach Nashville kamen noch weitere Varianten hinzu (von Bartolini und Seymour Duncan). Dazu die bewährte Bridge mit den „direct pull“ Stimmmechaniken, wahlweise mit DB Tuner und – natürlich – dem Steinberger-Blend-Hals in geschraubter Version und im Vergleich zum XM-Bass mit nochmals verschlanktem Profil. Mit den Q5 und XQ2-5 Bässen bot Steinberger erstmals 5-saitige Serienmodelle mit weitem String-Spacing an, entgegen anderslautenden Gerüchten hat aber niemals ein XQ mit 6 Saiten die Produktionsstätten Newburgh oder Nashville verlassen. Auch neue Lackierungen hielten Einzug. Waren diese in den ersten Serien noch auf schwarz, weiß, metallic red und metallic blue begrenzt, konnten später auch transparente und Sunburst-Lackierungen bestellt werden.

Ähnlich den XM-Modellen waren die XQ-Bässe als etwas günstigere Alternativen zu den High-End-XL-Bässen konzipiert und galten als breit einsetzbare Arbeitstiere mit der unverkennbaren Handschrift von Ned Steinberger. Geboten wurde der typische Tiefbass bei gleichzeitig transparenten Höhen, allerdings verfügte auch der XQ wie die XM und XP Bässe zuvor über eine gut wahrnehmbare „Holznote“ in den tieferen Mitten und wirkte insgesamt etwas offener als die eher straff und gläsern tönenden L/XL-Bässe, die in den oberen Mitten auch mehr Präsenz erzeugen konnten. An dieser Stelle muss angemerkt werden, dass mit fortgeschrittener Produktion ab Mitte der 1990er Jahre eine Vielfalt an Möglichkei-

ten der elektronischen Ausstattung ausgeschöpft zu werden begann, die in einem deutlich erweiterten Klangbild resultierte: So klangen XQ mit Bartolini-Tonabnehmern meist deutlich wärmer als mit EMGs ausgestattete Exemplare. Gerade die gesteigerte Diversität der Klangkultur, der Optik und Ausstattung zeigte aber auch eines auf: Steinberger hatte den Schritt vom hohen Wiedererkennungswert hin zur großen Produktpalette vollzogen, ein Schachzug des Mutterkonzerns Gibson, der für viele Fans der ursprünglichen Steinberger-Produktpalette aber auch einen entscheidenden Verlust an Erkennbarkeit und Identität bedeutete.

Ende der Geschichte

Der XQ-Bass beschließt dann auch die Geschichte der prominenten Verwendung des Steinberger Blend-Materialmixes im Instrumentenbau. Während die unkonventionelle Idee eines komplett aus Kunststoffen gegossenen Instruments in den Formen der L/XL Bässe und GL Gitarren die „revolutionären“ 1980er mit prägte und die Produktion bis 1998 fortgesetzt wurde, setzte Steinberger (das als Unternehmen im Gibson-Konzern zunehmend unterzugehen drohte) in den kommenden eher konservativ angehauchten Epochen verstärkt auf traditionellere Ansätze bzw. raffinierte Hybridkonstruktionen (z. B. mit der „Synapse“-Serie). Der Meister selbst, nach der Übernahme vom Druck der Firmenleitung enthoben, zog sich aus Tagesgeschäft und Beratertätigkeit für Gibson bald mehr und mehr zurück, um sich fortan mit seiner Firma NS Design unter anderem dem Redesign von Streichinstrumenten zu widmen. Auf der NAMM Show 2012 ließ Ned Steinberger aber auch wieder mit einem neuen E-Bassdesign aufhorchen, dem NS Bass. Man darf also weiterhin gespannt sein! ■

Weitere Infos und Möglichkeit zum Feedback gibt es unter: www.headless-europe.eu/Steinieland



XQ5 in Blau Newburgh-Ära

Anzeige



tino tedesco
it's all about bass...